

# Wie gelangen Forschun in die Medi

## 1. Teil: Von der schweren Verantwortung der Berichterstatter

Frank Gollnick

**Ein Forschungsbericht, den Winfried Göpfert und Philipp Kunisch an der Freien Universität Berlin im Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften im Jahr 1999 verfasst haben (Göpfert & Kunisch, 1999) beginnt mit diesen Sätzen: „In den meisten Inhaltsanalysen zur Wissenschaftsberichterstattung wird wenig Wert auf die Fragestellung gelegt, woher die Berichte eigentlich kommen (vgl. z.B. Schwarzbürger 1995). Meist wird stillschweigend davon ausgegangen, dass die untersuchten Medien über eigene Wissenschaftsredaktionen verfügen und dass die Wissenschaftsberichte von eigenen Autoren, Redakteuren oder freien Mitarbeitern stammen. Das ist jedoch nur zu einem kleinen Teil der Fall. Alle Medien bedienen sich zumindest teilweise des Materials, das ihnen von den Nachrichtenagenturen geliefert wird. Auch die großen Zeitungen, die über eine eigene, gut ausgebauten Wissenschaftsredaktion verfügen.“**

Der im Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft entstandene Bericht mit dem Titel „Wissenschaft per Nachrichtenagentur“ beschäftigt sich nicht mit den Resultaten der Forschung selbst, sondern mit den manchmal zweifelhaften Wegen, auf denen ganz bestimmte Forschungsergebnisse plötzlich zu einer regelrechten Massenverbreitung in der Öffentlichkeit gelangen können. Manchmal rücken nur bestimmte Forschungsergebnisse in den Fokus und werden so von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Andere, vielleicht gegenteilige aber genau so interessante Ergebnisse müssen ihr Dasein auf den Seiten von (meist englischsprachigen) Fachjournalen fristen und treten nie ans Licht der Öffentlichkeit, werden also nur von einem sehr begrenzten Kreis entsprechender Fachleute wahrgenommen.

Jeder kennt das Phänomen: Irgendwo auf der Welt rast ein Tanklastzug auf einen Campingplatz und explodiert. Die Medien zeigen die rauchenden Überreste der verbrannten Campingwagen und berichten von Hunderten von Toten. Und in den ein, zwei Wochen danach hat man das Gefühl, überall in Europa fahren explodierende Tanklastzüge herum, fast jeden Tag taucht einer in den Nachrichten auf – bis etwas anderes, für die Öffentlichkeit vermeintlich oder wirklich Interessantes passiert. Nach dem Irakkrieg im letzten Jahr waren dies die Reisebusunglücke. Noch Wochen nach dem ersten schweren Unfall hatte man das Gefühl, Busfahren sei plötzlich enorm unsicher geworden, alle zwei Tage sah man die Bilder eines neuen Reisebusses in den Medien, dessen Fahrer die Kontrolle über sein Fahrzeug verloren hatte. Dagegen schien Mobiltelefonieren im Spiegel der Medien „sicherer“ geworden zu sein, während der Irakkrieg in vollem Gange war. Kaum noch Berichte über das Risiko, mit einem Handy zu telefonieren oder in der Nähe einer Basisstations-Antenne zu woh-

# Ergebnisse? Ergebnisse?

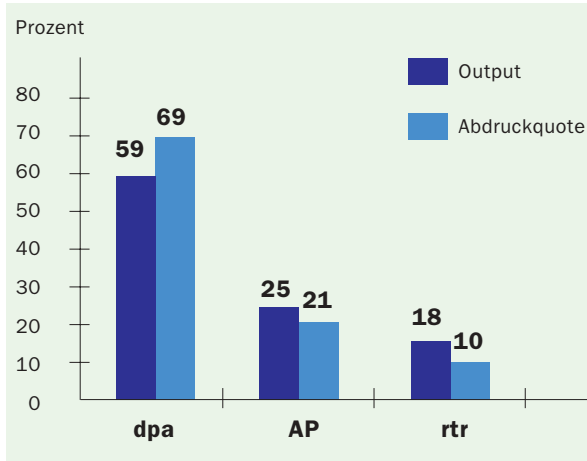
nen. Dann folgten Unglücke an Bahnübergängen, dann SARS-Grippe, bis uns schließlich nach dem „Sommerloch“ 2003 Berichte aus der deutschen Politik erreichten. Mobiltelefonieren wurde in den Medien wieder „gefährlicher“, nachdem im Sommer die Ergebnisse der europäischen REFLEX-Studie (siehe FGF Newsletter 3/03) - leider nur in bestimmten Auszügen - verbreitet wurden, unter anderem in einem Dokumentarfilm im Ersten Deutschen Fernsehen mit dem Titel „Bei Anruf Smog?“. Aber wer redet zur Zeit noch von BSE und Waldsterben oder dem Rinderwahnsinn? Gibt es diese Probleme tatsächlich nicht mehr? Was ist mit Vogelgrippe, Acrylamid im Essen und Stammzellenforschung? Die Reihe solcher Beispiele könnte man beliebig weiterführen.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass der Mensch von den Medien – gewollt oder ungewollt – beeinflusst wird. Was Nachrichten und insbesondere Katastrophenmeldungen betrifft, können manche das sicherlich erahnen. Aber die Wissenschaft? Diese doch als unumstößlich geltende, nach klaren Regeln vorgehende, mit großem Anspruch arbeitende Disziplin soll nicht exakt und repräsentativ in den Medien abgebildet werden? Genau wie die vielen Katastrophenmeldungen, politischen Meldungen, Wirtschaftsmeldungen usw. müssen auch die Meldungen aus der Wissenschaft für die Berichterstattung *ausgewählt* und verständlich aufbereitet werden. „Meldungen“ – ja, woher kommen solche Meldungen eigentlich, wer sammelt sie, wer „erzeugt“ sie, wer verteilt sie und wer wählt letztendlich aus, was davon das Auge und/oder das Ohr des Volkes erreichen darf? Schließlich gibt es seit Bestehen des Grundgesetzes auch das Recht auf Meinungsfreiheit. Was wissenschaftliche Resultate betrifft – und nur solche sollen hier im Weiteren interessieren –, sind die Wege vom forschenden Wissenschaftler (dem ursprünglichen „Erzeuger“ einer Wissenschaftsmeldung) bis zum interessierten Leser, Hörer oder Betrachter daher auch nicht regelbar. Der Weg einer solchen Meldung folgt meist, wie oben

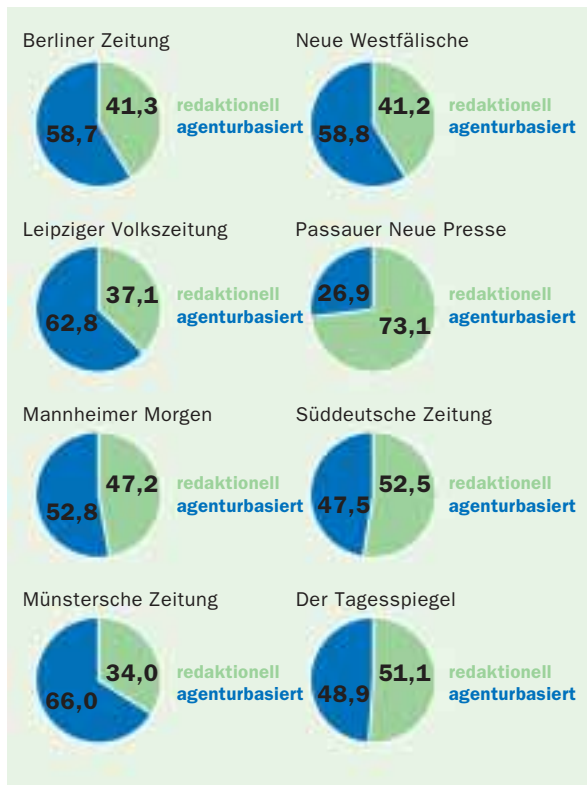
Beim zunächst unbedarften Herangehen an die Fragestellung und bei der Recherche zum Thema wurde dem Autor dieser Seiten sehr bald klar, dass es sich um ein „Fass ohne Boden“ handelt. Unzählige Artikel sind bereits geschrieben, umfangreiche Analysen liegen vor, und ganze Hochschulinstitute beschäftigen sich seit langer Zeit mit der Thematik. So wurde hier versucht, den Blick auf die besonderen Bedingungen und das Spannungsfeld zu richten, in die speziell die Mobilfunkforschung im Spiegel der deutschen Medienlandschaft eingebettet ist.

Die Fülle an vorhandenen Informationsquellen mit unterschiedlichen thematischen Ansätzen sprengte den Rahmen eines einzelnen Artikels. So wird nach einer Beschreibung des *Status Quo* in dieser Ausgabe aufgeführt, welche Lösungsansätze sich anbieten und zum Teil schon vorliegen, um aus dem offensichtlich vorhandenen Dilemma im Dialog zwischen Medien und Wissenschaft herauszukommen.





**Abb. 1: Verteilung des Agentur-Outputs für 2.493 erfasste Wissenschaftsmeldungen neben den Abdruckquoten der Agenturen in den agenturbasierten Zeitungsartikeln (verändert, nach Göpfert & Kunisch, 1999)**



**Abb. 2: Verhältnis der agentur- zur redaktionsbasierten Wissenschaftsberichterstattung in den untersuchten Zeitungen (aus Göpfert & Kunisch, 1999)**

bereits skizziert, entweder dem Willen und Tun eines „eitlen“ Urhebers (also des Forschers selbst), der sich gerne einmal in der Öffentlichkeit präsentieren würde, eines Redakteurs, der die Einschaltquoten zu erhöhen versucht, oder (zumindest etwas geregelter) den zwangsläufigen Notwendigkeiten eines durch möglichst hohe Geschwindigkeit, möglichst hohe Wahrnehmungsquoten und damit durch Hektik geprägten Medienalltags. Außerdem muss dazu die Information möglichst stark „eingedampft“, also knapp formuliert bzw. beschnitten werden.

## Der Forschungsbericht 'Wissenschaft per Nachrichtenagentur'

Für den letztgenannten Fall des Medienalltags deckt der eingangs erwähnte Forschungsbericht von Göpfert & Kunisch (1999) interessante Einzelheiten auf. Was wurde in diesem Forschungsprojekt gemacht? Wissenschaftlich nüchtern heißt es: „Für die quantitative Untersuchung wurden die Wissenschaftsbeiträge der drei größten deutschen Nachrichtenagenturen Associated Press (AP), Deutsche Presse-Agentur (dpa) und Reuters (rtr) ausgewertet sowie deren Nutzung von verschiedenen deutschen Tageszeitungen. Die Fallstudie untersucht die 2.493 Agenturmeldungen, die die drei Agenturen vom 6. Oktober bis zum 6. November 1997 herausgaben. Parallel dazu wurden die 1.330 Wissenschaftsartikel analysiert, die in den 8 untersuchten Zeitungen (3 mit, 5 ohne Wissenschaftsredaktion; Anm. d. Autors) vom 7. Oktober bis zum 7. November 1997 erschienen sind.“ Dabei wurde erst eine weite Definition für den Begriff „Wissenschaftsbericht“ gewählt, dann aber wurde anhand genau festgelegter Kriterien die Auswahl der Beiträge für die Studie sowie eine Einteilung in neun Kategorien (Natur, Medizin, Technologie, Umwelt, Weltraum, etc.) vorgenommen. Die Agenturmeldungen zum Thema 'Wissenschaft' wurden zu 59 % von dpa, zu 25% von AP und zu 16 % von rtr verbreitet (siehe Abb. 1, „Output“).

Die Auswertung ergab, dass jede der ausgewählten Tageszeitungen in dem einmonatigen Zeitraum zwischen 92 und 203 Wissenschaftsmeldungen brachte. Aus einer eigenen (Wissenschafts-)Redaktion stamm-

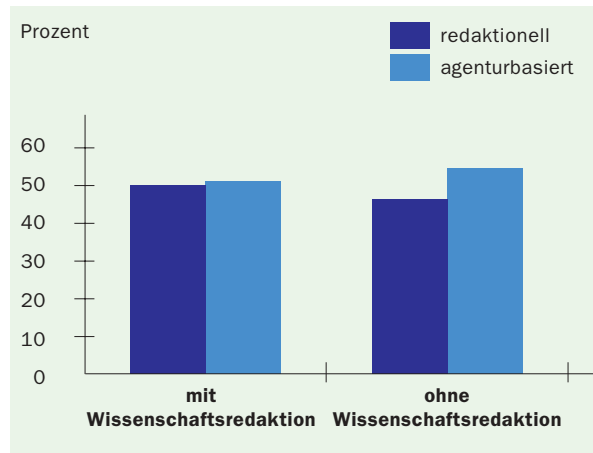
ten dabei 34,0 - 73,1 % der Artikel (Mittelwert 47,2 %), der Rest war Agentur-basiert (siehe Abb. 2). Die Zeitungen ohne ausgebaute Wissenschaftsredaktion publizierten tendenziell häufiger Agenturmeldungen (siehe Abb. 3), wobei aber gerade die „kleinen“ Blätter wiederum ein eher großes Angebot an eigener Wissenschaftsberichterstattung boten. Rund 40% stammten dort aus „eigener Produktion“. Diese Bewertungen sind allerdings mit Vorsicht zu genießen, weil sie sich an den Autoren- bzw. Agenturkürzeln am Anfang oder am Ende einer Meldung orientierten. „Je nach Sorgfalt oder Ehrlichkeit der Redaktion wurde der Quellenhinweis vielleicht ‘vergessen’, oder die Montage aus Agenturmaterial und eigenen Zeilen wurde als Autorenbericht gekennzeichnet“ (Göpfert & Kunisch, 1999).

„Es lässt sich festhalten, dass alle Zeitungen in großem Umfang auf das Agenturangebot zurückgreifen. Bei den Regionalzeitungen ohne ausgebaute Wissenschaftsredaktion stammen mehr als die Hälfte der Berichte direkt aus den Agenturen, eine knappe Hälfte wurde redaktionell erstellt. Auch unter der redaktionellen Bearbeitung können sich freilich Agenturmeldungen verstecken, wenn auf die Quelle nicht eigens hingewiesen wurde.“ (Göpfert & Kunisch, 1999)

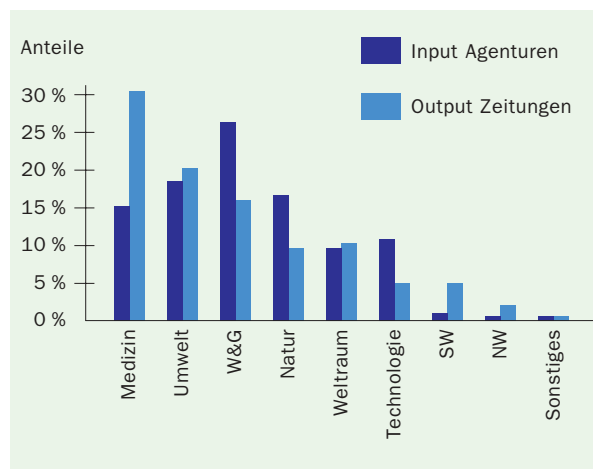
### Dominanz der Deutschen Presse-Agentur

Betrachtet man den Anteil der agenturbasierten Berichterstattung genauer, verdeutlicht sich noch mehr die Dominanz der dpa. Bei den Abdruckquoten (im Vergleich mit dem Agentur-Output als angebotene Wissenschaftsmeldungen) liegt die dpa mit 69 % noch weiter vorn (Output: 59 %), gefolgt von AP mit 21 % (Output: 25 %) und rtr mit nur 10 % (Output: 16 %; vergleiche Abb. 1).

Die „Top 3-Themen“ in den publizierten Artikeln sind: „Medizin“ (30 %), „Umwelt“ (21 %) und „Wissenschaft und Gesellschaft (W&G)“ (16 %). Mit deutlichem Abstand folgen andere Themen, wie „Natur“, „Weltraum“ und am Ende der Skala, fast schon abgeschlagen, „Naturwissenschaften (NW)“ mit nur noch 2% (siehe Abb. 4; SW = Sozialwissenschaften). „Das Agenturangebot entspricht offensichtlich nicht den Zeitungserwartungen. Die Agenturen bieten ein anderes Themenspektrum an, als abgedruckt wird. Besonders auf-



**Abb. 3: Verteilung der Meldungsquellen (1.330 Berichte) auf Zeitungen mit und ohne Wissenschaftsredaktion (aus Göpfert & Kunisch, 1999)**



**Abb. 4: Angebot der Agenturen („Input“) und dessen Abdruck in den Zeitungen („Output“), aufgeteilt nach Themen-Kategorien, in welche die ausgewerteten Zeitungsmeldungen eingeteilt wurden. Abkürzungen: siehe Text (aus Göpfert & Kunisch, 1999)**


**„Nur zwei Redakteurinnen gestalten fast die Hälfte aller Wissenschaftsberichte in deutschen Blättern.“**

*fällig ist der Unterschied beim Thema 'Medizin/Gesundheit'. Nahezu doppelt so häufig greifen die Zeitungen auf dieses Themenfeld zu, als es von den Agenturen bedient wird. Umgekehrt verhält es sich bei dem Thema 'Wissenschaft und Gesellschaft'. Das große Angebot steht in keinem Verhältnis zu der Abdruckquote.“ (Göpfert & Kunisch, 1999)*

## Subjektivität scheint unvermeidlich

Bei dem, was wir aus den Zeitungen (hier stellvertretend für die Medien) über wissenschaftliche Ergebnisse erfahren, haben wir es also offenbar mit einer sehr *subjektiv* zusammengestellten Mischung von Meldungen zu tun, mit der die Redakteure versuchen, „ihr“ Publikum einzufangen und zu bedienen. „Der Zuschauer oder Leser muss bei der Stange gehalten werden; das Konkurrenzprogramm ist nur einen Knopfdruck entfernt.“ (Göpfert & Peters, 2003) Die Regeln der Veröffentlichung in den Medien können also offenbar nicht rein objektiven Kriterien folgen. Vielmehr werden – auch in „seriösen“ Zeitungen (in begrifflicher Abgrenzung zur Boulevardpresse) – solche Meldungen bevorzugt gebracht, die den Leser am meisten fesseln und sein Interesse nach Vermutung und/oder Erfahrung der Redakteure am stärksten binden. Dabei wird die Information zum überwiegenden Teil mindestens zweifach selektiert bzw. gefiltert, zuerst durch die Nachrichtenagenturen und dann noch durch die Redaktion des jeweiligen Mediums (Radio, Fernsehen und Internet stehen hier gleichwertig neben den als Beispiel gewählten Zeitungen).

Primäre wissenschaftliche Informationsquellen, wie Publikationen in Fachzeitschriften, sind für den normalen Leser/Hörer/Zuschauer von Natur aus wenig geeignet und dringen nicht bis in die Wahrnehmung der breiten Öffentlichkeit vor. Im besten Fall liest oder hört man Original-Äußerungen von Vertretern der Wissenschaft. Diese Äußerungen werden aber oft genug verkürzt oder zusammenhanglos, zerstückelt bzw. „redaktionell bearbeitet“ wiedergegeben. Es scheint nach den Regeln, die in der auf Knappheit und Schnelligkeit ausgerichteten Medienwelt herrschen, nicht anders zu gehen. Einer tendenziellen Bearbeitung sind Tür und Tor geöffnet. Trotzdem gilt den meisten Medi-



enkonsumenten (darunter auch diejenigen, die ernsthaft oder sogar hilfebedürftig nach Information suchen) eine Wissenschaftsmeldung, die man dort findet, wie das Amen in der Kirche.

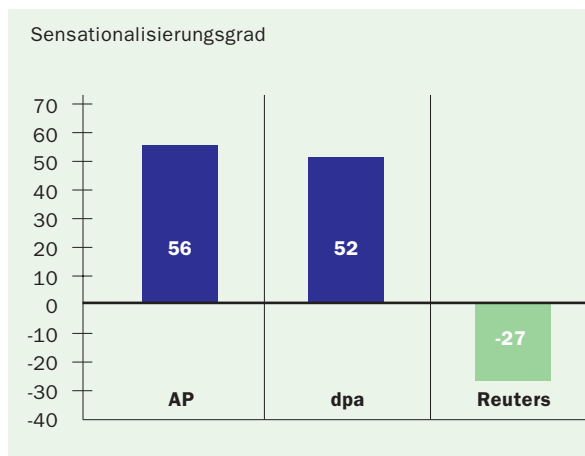
„Augenkrebs durch Handys? Das stand doch gestern in der Zeitung!“ Ein Wissenschaftsbericht wird kaum hinterfragt, man hat meist auch keine Möglichkeit dazu. Ausnahmen gibt es zwar auf Wissenschaftsseiten einiger überregionaler Zeitungen, wo wissenschaftliche Originalquellen wenigstens angegeben werden (meist nur aus sehr renommierten Fachzeitschriften, wie „Nature“ oder „Lancet“). Wer hat schon die Zeit und das notwendige Hintergrundwissen, sich daraus selbst eine Meinung zu bilden - von einer Überprüfung des Quelleninhalts mit Quervergleichen, Fachurteilen etc. einmal ganz abgesehen. So ist man dem Handeln der Medien – was wissenschaftliche Meldungen betrifft – ziemlich hilflos ausgeliefert. Man sollte sich aber darauf verlassen können, dass die Autoren der Meldungen (die in den Agenturen oder in den Medienredaktionen sitzen) über so viel Fachwissen verfügen (bzw. sich genügend beraten lassen oder recherchieren), dass sie die Forschungsergebnisse auch unverfälscht wiedergeben können. Boulevardzeitungen oder andere hierzu bekanntermaßen weniger geeignete Medien sind eine ganz andere Sache.

Bei politischen oder gesellschaftlichen Themen ist die öffentliche Wahrnehmung und Reflektion des Dargebotenen sicher deutlich anders und kritischer. Man weiß eben, dass dort eine gehörige Portion Theaterpiel und bewusste Meinungsmacherei mit dazu gehören (Beispiel ‚Wahlkampf‘). Dass auch die Regeln und das Gebaren in der Wissenschaft manchmal nicht sehr weit von denen des Show-Business entfernt sind, ist außerhalb der „wissenschaftlichen Gemeinde“ sicher weniger bekannt. Umso gründlicher und sorgfältiger – im Sinne der redaktionellen Redlichkeit - müsste der Umgang der Medien mit wissenschaftlichen Resultaten bzw. den Äußerungen von Wissenschaftlern sein, um ein objektiv falsches Meinungsbild in der Öffentlichkeit zu vermeiden. Aber das ist schwierig, und man muss den Redakteuren zugute halten, dass sie sich ihrer Verantwortung bewusst sind (sein sollten?) und ihre Arbeit so gut wie möglich machen.

## Wer „verursacht“ die wissenschaftlichen Meldungen in den Zeitungen?

Zuvor wurde dargestellt, dass Presseagenturen eine vielleicht unerwartet wichtige Rolle spielen. „Alles zusammen genommen lässt sich sagen: Rund die Hälfte der Wissenschaftsberichterstattung in deutschen Zeitungen wird von Agenturen geliefert, hauptsächlich von dpa. Dazu muss man wissen, dass bei dpa nur zwei Wissenschaftsredakteurinnen und einige wenige spezialisierte Korrespondenten tätig sind. Von diesen Agenturmitarbeitern allerdings stammt mehr als ein Drittel der gesamten Wissenschaftsberichterstattung in den Zeitungen Deutschlands. Die anderen Agenturen setzen überhaupt keine Spezialkräfte für das Themengebiet Wissenschaft ein. Es besteht also ein arges Missverhältnis.“ Da die Wissenschaftsberichterstattung deutscher Zeitungen nur zu knapp 50 % redaktionell gestaltet wird, und da vermutlich auch auf Agenturmaterial zurückgegriffen wird, ohne dass das immer angegeben wird, kommen die Autoren der Studie zu dem beachtlichen Schluss: „Nur zwei Redakteurinnen gestalten fast die Hälfte aller Wissenschaftsberichte in deutschen Blättern.“ (Göpfert & Kunisch, 1999) Üblicherweise erscheint eine Meldung (z. B. kurz nach der Online-Veröffentlichung im Januar 2003 über vermeintliche Blut-Hirn-Schranke-Schäden durch Mobilfunkfelder, siehe FGF Newsletter 1/03), und im Laufe eines Tages rattern durch die Redaktionen Dutzende von größtenteils (bis auf Nuancen in der Formulierung oder Ausführlichkeit) identischen Meldungen aus verschiedensten Quellen. Ist der Tenor der Nachrichtmeldung negativ (wie im erwähnten Fall: „Forscher befürchtet Senilität durch Handy-Nutzung“ – als ein Beispiel), zieht sich die Negativmeldung fast ausnahmslos durch alle Meldungen, die man findet. Man hat das Gefühl, einer schreibt vom anderen ab, oder – viel wahrscheinlicher – alle nutzen direkt oder auf Umwegen dieselbe Nachrichtenquelle. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Inhalt der Studie, dem eigentlichen Anlass der Negativmeldung, findet nicht bzw. kaum statt. Man ergeht sich in Interpretationen des (im medizinischen Sinne positiven) Einzelbefunds, verallgemeinert, entwirft schillernde Schlagzeilen oder übernimmt noch im besten Fall den Inhalt der Agen-

**Agenturen, die relativ neutral informieren wollen, sind zumindest bei den getesteten Zeitungen wenig gefragt.**



**Abb. 5: Grad der „Sensationalisierung“ bei einer repräsentativen Stichprobe der ausgewerteten Agenturmeldungen. Angewandte Methodik: siehe Text (aus Göpfert & Kunisch, 1999)**



turmeldung unkritisch und unverfälscht. Positive medizinische Befunde werden in den Medien fälschlich verallgemeinernd stets als Symbol für Gesundheitsgefahren, also negativ, verwendet – wie z. B. richtigerweise bei „HIV-positiv“. Aber auch z. B. der Beginn einer Schwangerschaft wäre ein positiver medizinischer Befund – diesmal ohne Gefahr für Leib und Leben. Was bedeuten nun also die von Forschern festgestellten leicht verkürzten Reaktionszeiten als positiver Befund bei Reaktionstests an Probanden unter der Einwirkung von Mobilfunkfeldern?

### Auch Nachrichtenagenturen mögen es reißerisch

Ebenfalls untersucht wurden von Göpfert & Kunisch (1999) in einer qualitativen Inhaltsanalyse die in 51 repräsentativ ausgewählten Agenturmeldungen verwendeten Stilmittel. Ziel war es zu erfassen, welcher Grad an „Sensationalisierung“ oder „Desensationalisierung“ in der jeweiligen Meldung zum Tragen kam. Die Bilanz positiver und negativer Stilmittel ergab, dass die meistgefragten Nachrichtenagenturen AP und dpa ihre Meldungen deutlich reißerischer („spektakulärer“) formulierten als die viel weniger zitierte Agentur Reuters (siehe Abb. 5). Dies passt genau ins Bild und liefert sicher einen Grund für die weiter oben erwähnten relativ hohen Abdruckquoten der AP- und dpa-Meldungen gegenüber denen von rtr. Erwartet hätte man zumindest von den Nachrichtenagenturen doch eher einen neutralen Berichtsstil. Aber auch sie müssen offenbar die Erwartungen und Bedürfnisse ihrer Klientel erfüllen. Zur Methode: „Mithilfe einer Inhaltsanalyse wurde der Formulierungscharakter von 51 Meldungen aus 17 Themenbereichen untersucht. Diese Themen waren von allen drei Agenturen etwa gleichgewichtig behandelt worden. In einer Positiv- und einer Negativliste wurden bestimmte Stilfiguren wie z. B. Hyperbolie, Bildlichkeit, Verwendung des Passivs oder Schachtelsätze aufgeführt. Mittels einer Wertigkeitstabelle wurde jede der Meldungen auf die positiven, also eher sensationalisierenden sowie auf alle negativen, also eher Stagnation erzeugenden Stilfiguren überprüft. Zum Abschluss wurde die Häufigkeit

der verwendeten Stilmittel jedes Textes miteinander verglichen.“ (Göpfert & Kunisch, 1999)

Die inhaltsanalytischen Kriterien wurden für den Begriff „Sensationalismus“ aus dem dtv-Wörterbuch der deutschen Sprache und aus dem Duden abgeleitet und für die Untersuchung definiert. Passende Stilfiguren wurden dann in eine Positiv- und eine Negativliste gegliedert. Die Stilfiguren in den Texten konnten anschließend anhand von Standardwerken zur „Stilistik“ ausgewertet werden.

Positive Stilmittel wären z.B.:

- „Expressivität“ (emotionalisierende Substantive wie z.B. ‚Angst‘, ‚Tod‘, ‚Gefahr‘).
- „Sprachklischee, Leerformel“ (Die stets präsente, tausendfach benutzte Floskel. z.B. ‚tiefe Kluft‘ – Klüfte sind immer tief).

Negative Stilmittel, welche u.a. die Aufmerksamkeit einschläfern und Lebendigkeit sowie Aufsehen reduzieren, wären z.B.:

- „Füllwörter, Modewörter“ (wie ‚freilich‘, ‚eigentlich‘, ‚ausgerechnet‘),
- „Verwendung des Passiv“ oder
- „Konjunktiv der indirekten Rede“.

Festzuhalten bleibt, dass es offenbar schon bei den Nachrichtenagenturen damit anfängt, dass die Öffentlichkeit nicht wirklich neutral informiert wird. Agenturen, die relativ neutral informieren wollen, sind zumindest bei den getesteten Zeitungen wenig gefragt.

## Die journalistische Sorgfaltspflicht

Wird beim Nicht-Hinterfragen und einfachen Übernehmen von Meldungen, Presseerklärungen und vor allem von Agenturmeldungen die journalistische Sorgfaltspflicht vernachlässigt? Fasst man eine Ausführung von Hartmut Dirks (Dirks, 2002) zusammen, erhält man hierüber Auskunft:

Etwas genauer als das Bürgerliche Gesetzbuch den Begriff der „erforderlichen Sorgfalt“ definiert, fasst der § 6 des Pressegesetzes für das Land NRW die Sorgfaltspflicht der Presse: „Die Presse hat alle Nachrichten vor ihrer Verbreitung mit der nach den Umständen gebotenen Sorgfalt auf Inhalt, Herkunft und Wahrheit zu prüfen. ...“ Ob ein Redakteur die „nach den Umständen gebotene Sorgfalt“ aufgebracht hat,

wirft die Frage auf, was eine sorgfältige Prüfung bedeutet – schon gerade bei wissenschaftlichen Resultaten. Eine Richtlinie ist nach Mathy (1988, S. 61-62) die Bedeutung, die der zu verbreitenden Nachricht in der Öffentlichkeit beizumessen ist: „Je höher diese Bedeutung, desto sorgfältiger muss geprüft werden; je größer das Risiko, dass sich die Behauptungen als unwahr erweisen können, desto enger die Grenzen der Berichterstattung.“ Eine graduelle Einteilung der Abhängigkeit der Sorgfaltspflicht von der Bedeutung der Sache, einen Pflichtenkatalog oder eine allgemeinverbindliche Prüfliste gibt es jedoch offenbar nicht. „... Es gilt der so genannte ‚gleitende Sorgfaltsmaßstab‘. ... Von den Medien wird nicht die gerichtsfest beweisbare Wahrheit jeder Information, sondern nur das redliche Bemühen um Wahrheit gefordert.“ (Wanckel, 2000).

Juristen haben hierfür den Begriff der „pressemäßigen Sorgfalt“ geschaffen. „Gemeint ist damit, dass die speziellen Bedingungen, unter denen die Presse arbeitet, mitberücksichtigt werden müssen. Von der Presse kann vernünftigerweise nicht verlangt werden, Meldungen nur dann, oder erst dann zu veröffentlichen, wenn Beweismittel vorliegen, die auch ein Gericht anerkennen würde.“ (Fricke, 1997, S. 47). Journalisten sind nach den Landespressegesetzen daher „nur“ zur Prüfung der Nachricht auf ihren Wahrheitsgehalt verpflichtet und nicht zur Verbreitung der Wahrheit. Trotzdem: „Die Wahrheitspflicht gehört zu den obersten Sorgfaltspflichten der Presse. Dabei ist unter ‚Wahrheit‘ die Übereinstimmung von Aussage und Wirklichkeit zu verstehen“ (Löffler & Rickler, 1978, S. 211). Nicht nachrecherchiert werden müssen allerdings Meldungen von renommierten Nachrichtenagenturen, es sei denn, eine Meldung ist nicht eindeutig, und man hat den Eindruck, die Agentur hat selbst nicht ausreichend recherchiert. „Stützt sich die Agenturmeldung ausdrücklich nur auf eine andere Quelle, wie eine andere in- oder ausländische Zeitung, ist der Journalist nicht von seiner eigenen Recherchepflicht entbunden.“ (Wanckel, 2000)

Eine enorme Verantwortung also für die Nachrichtenagenturen, die, wie oben erwähnt, z. B. bei der dpa im Wissenschaftsbereich nur auf zwei Redakteurin-

nen lastet, während andere Agenturen sich hier gar keinen spezialisierten Redakteur leisten.


Auf einem anderen Blatt stehen einige Grundsätze zur *Berufsethik* der Journalisten. Diese vom Deutschen Presserat in Zusammenarbeit mit den Presseverbänden beschlossenen publizistischen Grundsätze („Pressekodex“) haben keine juristischen Konsequenzen. Sie gelten aber als eine „*Inkarnation der Berufsethik und das Stück Moral, das sich jeder Journalist leisten sollte.*“ (Dirks, 2002). Unter Ziffer 2 des Pressekodex in der Fassung vom 20.6.2001 steht zu lesen: „*Zur Veröffentlichung bestimmte Nachrichten und Informationen in Wort und Bild sind mit der nach den Umständen gebotenen Sorgfalt auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Ihr Sinn darf durch Bearbeitung, Überschrift oder Bildbeschriftung weder entstellt noch verfälscht werden. Dokumente müssen sinngetreu wiedergegeben werden. Unbestätigte Meldungen, Gerüchte und Vermutungen sind als solche erkennbar zu machen.*“ (Presserat, 2001)

Was heißt dies alles nun für Forschungsergebnisse in den Medien und speziell für die Forschungsergebnisse zu Mobilfunkfeldern? Als *Grundlage* für die Medien gibt es hier zum einen die Äußerungen der Forscher selbst, entweder bei wissenschaftlichen Vorträgen oder gegenüber den Journalisten (zum Teil auch als Presseerklärung). Zum anderen liegen wissenschaftliche Originalpublikationen oder sogenannte „Reviews“ (Zusammenfassung vieler Publikationen zu einem Thema durch einen renommierten Wissenschaftler aus demselben Fachkreis) sowie die erwähnten Agenturmeldungen vor. Hinzu kommen vielfach Stellungnahmen und Kommentare zu einem wissenschaftlichen Resultat aus verschiedensten Richtungen. Was davon ist im oben beschriebenen Sinne nachprüfbar? Wer hat die Verantwortung, dass die Öffentlichkeit nicht falsch informiert wird, womöglich aufgrund von Eigeninteressen? Man erkennt, dass dieses Spannungsfeld ausgesprochen komplex ist, und dass man sich wohl am besten auf das schriftlich niedergelegte Originaldokument des „Herstellers“ eines Forschungsergebnisses, also auf die Originalpublikation des Forschers selbst bezieht. Hier, in Fachzeitschriften, die „peer-reviewed“, also von mindestens zwei Fachleuten aus dem eigenen Wis-

senschaftlerkreis gegengeprüft sind, herrscht so etwas wie eine freiwillige Selbstkontrolle – die freilich auch nicht unfehlbar ist. Aber welcher Journalist ist willens und in der Lage, Originalpublikationen und womöglich noch Querverweise und Kommentare dazu gründlich zu lesen? Und vor allem: Wer hat die Zeit dazu? Also werden die Agenturmeldungen genommen oder die Äußerungen der Forscher zu ihrer Arbeit. Man kann sich nicht vorstellen, dass in den Agenturen und Redaktionen Leute sitzen, die sich einen ganzen Tag lang gründlich mit einer Originalpublikation auseinandersetzen können. Die Nachrichtenagenturen bekommen ihre Informationen oft selbst von den Wissenschaftlern oder nutzen Kommentare von öffentlichen Stellen oder im schlechteren Fall von solchen Stellen bzw. „Kapazitäten“, die sich gerade zur Kommentierung berufen fühlen und kooperationsbereit sind. Spätestens hier fliegt der Ball wieder zu den Forschern, die die Resultate erzeugt haben, und ihre öffentliche Verantwortung kommt ins Spiel.

## Die Verantwortung der Forscher – und der Medien

Wie vergleichsweise schwer es ist, Forschungsergebnisse mit *negativen* Befunden (also *keinem* festgestellten Effekt einer Testbehandlung) in Fachzeitschriften zu veröffentlichen, darüber klagen viele Forscher und ebenso über die fehlende Beachtung solcher, ja eigentlich meist beruhigender Resultate in den Medien. Diese suchen meistens geradezu nach (oft vermeintlich) „großen Gefahren“ und „schweren Risiken“ für ihre Berichterstattung. Dieser Versuchung erliegen anscheinend auch seriöse Redakteure, und die Forscher liefern bisweilen den Anstoß dazu: Da werden Ratten untersucht, die angeblich auf der gleichen Altersstufe stehen wie Handy-süchtige Jugendliche. Eine Aussage, die von angesehenen Wissenschaftlern als unhaltbar angesehen wird (siehe FGF Newsletter 1/03, S. 22ff). Andere ziehen aus eher vorläufigen Resultaten („Screening-Daten“) im molekularen Bereich so weitgehende Schlüsse auf Gesundheitsgefahren, dass sie hiermit leicht vor laufende Kameras und Mikrofone von Journalisten geraten (vergl. auch FGF Newsletter 3/03, S. 70 ff „REFLEX-Programm“). Der Forscher wollte



in seinen weitreichenden Hypothesen und Interpretationen, die er veröffentlichte, aber nur aufzeigen, welche Stoffwechselwege durch die von ihm gefundenen Veränderungen bestimmter Zellelemente betroffen sein *könnten* (er nannte als Endpunkte solcher Wirkungsketten in der Zelle: Krebs, Blut-Hirn-Schranke-Schäden und Apoptose, d. h. „programmierter Zelltod“). Dass die Medien seine weiten Interpretationen sensationsdurstig aufsaugten, war aus vorgenannten Gründen daher kaum zu vermeiden. Es gibt also eine gewisse Verantwortung der Forscher in Bezug auf die öffentliche Verwertung ihrer Resultate. Ausgenommen werden müssen hierbei natürlich *Fehlinterpretationen* der geschriebenen wissenschaftlichen Publikationen durch andere, welche der Wissenschaftler als Urheber selbstverständlich *nicht* zu verantworten hat. Auch dies kommt oft genug vor und stellt ein anderes Problem dar.

Verständlich ist auch, dass Wissenschaftler Aufmerksamkeit für ihre Forschungsprojekte erzeugen wollen, um dadurch Fördergelder zu erhalten und so weiterhin an den entsprechenden Projekten arbeiten zu können. Ebenso häufig kommt es aber vor, dass akademischen Außenseitern durch die Medien Gelegenheit gegeben wird, ihre abweichenden Vermutungen zu äußern. Dadurch entfachen die Medien eigenständig Kontroversen, die in der Forschung in dieser Form gar nicht geführt werden (nach Weingart & Pansegrau, 1998). Fehlgeleitet bzw. überfordert bei der Suche nach den wirklichen Experten, oder Absicht? Letzteres, könnte man vermuten, wenn man sich die enorme Konkurrenz der Medien und den Druck vorstellt, beim Publikum anzukommen und für entsprechende, „überlebensnotwendige“ Einschaltquoten zu sorgen. Zusätzlich zu den etablierten Formen der wissenschaftlichen Kontroverse entsteht dadurch also eine neue Form. Die Medien treten in Konkurrenz zur Wissenschaft, z. B. im Betonen nebensächlicher oder nicht abgesicherter Befunde, womöglich sogar auch im Aufbringen ganzer Forschungsthemen. Es handelt sich dann – im Ringen um die Gunst des Publikums – um mediale Eigeninszenierungen, die von der Öffentlichkeit oft nicht von der tatsächlichen Wissenschaft unterschieden werden können. Hier liegt die große Verantwortung der Medien, solchen – nur allzu verständ-

lichen – Versuchungen nicht leichtfertig auf Kosten der verlässlichen Information der Öffentlichkeit nachzugeben und statt dessen immer wieder die schwierige Balance zu finden zwischen wahrheitsgerechter Information und genügend Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. Eine echte Herausforderung für einen speziell ausgebildeten Kreis von Journalisten – der leider immer noch viel zu klein ist.

### Wo sind die Experten?

Die Medien sind darauf angewiesen, verlässliche wissenschaftliche Informationen von wirklichen Experten zu bekommen. Doch wo finden sie diese Experten im Bereich der EMF-Forschung, wer sagt den Redakteuren und Reportern, wo sie verlässlich, kompetent und vor allem neutral beraten und informiert werden? „Neutral“ heißt hier, dass sowohl die eine als auch die andere Seite der Medaille nicht unerwähnt bleibt. Dies ist ein weiteres Problem.

Oft nennen (oder kennen?) die gefragten Experten nur einen Teil der ganzen Wahrheit (sprich: der vorhandenen anerkannten Literatur) zu einem Thema. Schnell bekommt das Ganze eine (in Wirklichkeit oft nicht vorhandene) eindeutige Tendenz, was den Medien natürlich entgegen kommt (ausgewogene Beweislagen sind dort uninteressant). Das „Expertentum“ im Bereich der EMF-Forschung treibt wilde Blüten und ist schwer zu durchschauen. Eine schwierige Aufgabe für einen Wissenschaftsredakteur, auch noch hier den Überblick zu behalten und nicht „an den Falschen zu geraten“. Selbst die Politik scheint hier mitunter orientierungslos und willkürlich und wirkt teilweise außenstehend.

Es fehlt in der Medienberichterstattung an kompetenten Meinungen und Bewertungen von wirklichen Fachleuten aus dem Bereich der Mobilfunk-relevanten Forschung. Oder besser gesagt: Es fehlt gar nicht so sehr an *Aussagen* dieser tatsächlich kompetenten Gruppe. Weltweit sind genügend aktive Forscher durch ihre eigenen Untersuchungen und Stellungnahmen zu dem Thema als wirkliche Experten ausgewiesen, und sie äußern sich auch zu der Problematik. Es fehlt daran, die wissenschaftlich ausgedrückten Meinungen und Bewertungen zu Mobilfunk-

themen solcher wirklichen Experten für die Öffentlichkeit verständlich zu übersetzen und diese (tatsächlich relevanten) Meinungen dann ausreichend und verstehbar über die Medien zu verbreiten. Solange dies nicht verstärkt geschieht, werden Scharlatane, selbsternannte Experten oder Fachleute aus eigentlich ganz anderen Gebieten die Oberhand behalten und medienwirksam die Mobilfunkdiskussion mit oft unmaßgeblichen Meinungen, bisweilen bis hin zu Horrorszenerarien, schüren. Dass dabei die Sachlichkeit auf der Strecke bleibt, ist vorprogrammiert.

Die Grundlage der Meinungsbildung können nur wissenschaftlich publizierte Forschungsergebnisse sein. Wir haben keine andere, einigermaßen verlässliche Quelle des Wissens. Und selbst hier tun sich bisweilen Lücken auf: Auch der „peer-review“-Prozess, also die von Fachleuten gegengeprüfte Veröffentlichung von Forschungsergebnissen, ist nicht unfehlbar. Auch hier sind (nur) Menschen, Meinungen einzelner Fachleute im Spiel. Auch eine Publikation z. B. in der hochrangigen, sehr angesehenen Fachzeitschrift „Nature“ ist keine Garantie für unfehlbares Wissen. Durch neue Ergebnisse revidierte Erkenntnisse gehören in der Wissenschaft nun einmal mit dazu und sind an der Tagesordnung: „Der wissenschaftliche Erkenntnisprozess lebt.“ Wirkliche wissenschaftliche Erkenntnis braucht Diskussion auf wissenschaftlichem Niveau und erfordert unabhängige Wiederholbarkeit der Befunde in anderen Labors. Die Medien scheinen solche geltenden Regeln meist nicht zu kennen oder zu ignorieren und informieren die Öffentlichkeit leider mit oft „halb garen“ Erkenntnissen. Schnelligkeit ist hier scheinbar die Hauptsache. Es kann aber nicht die Aufgabe seriöser Medien sein, Bedenken und Angst zu verbreiten.

Positiv fällt auf, dass wirklich kompetente öffentliche Aufklärung neuerdings und zunehmend auch von den entsprechenden Stellen der Länderregierungen betrieben wird, z.B. in Bayern, Baden-Württemberg, NRW und Rheinland-Pfalz (Broschüren und weitere Informationen im Internet verfügbar). Gut vorbereitete und gründlich recherchierte Fernsehbeiträge und Presseartikel zur Mobilfunkthematik scheinen zur Zeit zuzunehmen, bilden aber nach wie vor die Ausnahme.

Selbsternannte Experten gibt es viele, doch mangelt es an Kompetenz. Nur interdisziplinäre Teams von Spezialisten (Biowissenschaftler, Mediziner, Techniker) können die heutigen Fragen nach möglichen Risiken des Mobilfunks umfassend und ausreichend beantworten.

## Was heißt all das für die Mobilfunkdiskussion?

Die öffentliche Diskussion über mögliche Gefahren durch die Mobilfunktechnik wird nach wie vor von den Medien stark beeinflusst. Das ist kein Wunder bei einer Technik, die mittlerweile fast überall vorhanden ist, bei der man aber die zum Funktionieren notwendigen elektromagnetischen Felder mit menschlichen Sinnen nicht wahrnehmen kann und bei der die Gefährlichkeit oder Ungefährlichkeit der Strahlungsfelder nur von der für Laien nicht messbaren Stärke abhängt. Mancher Laie mag glauben, gerade die „Strahlung“, die im Mikrowellenofen das Essen heiß macht, käme auch aus seinem Handy, das er sich ja so nah an seinen Kopf halten muss. Verschiedene Feldstärken und Eindringtiefen sind nicht leicht anschaulich vermittelbar. Erschwerend kommt hinzu, dass die notwendigen Antennenmasten zuhauf sichtbar herumstehen und noch immer mehr aufgestellt werden – anders als bei Fernsehen und Rundfunk. Die Bevölkerung sucht nach greifbaren und verstehbaren Anhaltspunkten, und die Medien bieten diese bereitwillig an. Andere Informationsquellen haben (zu) lange Zeit gewartet, waren offensichtlich jeder Neutralität.

Die „Tagesschau“ ist für viele immer noch die verlässlichste Informationsquelle überhaupt. Wenn die Sprecherin sagt, im Schweinefleisch sind gefährliche Hormone, bekommt die Branche am nächsten Tag Absatzschwierigkeiten. Wenn der Sprecher sagt, Rotwein trinken schützt vor Krebs, wird mehr Rotwein getrunken. Die heutige Macht der Medien ist nicht zu übersehen. Die „Medienmacher“ sollten sich daher ihrer enormen gesellschaftlichen Verantwortung bewusst sein. Keine staatliche Stelle, kein Verein, kein Institut erreicht so einfach und so durchdringend das Volk. Daher ist es kein Wunder, dass sich diejenigen, die etwas vom Volk wollen oder sich selbst, wo auch

immer, entsprechende Aufmerksamkeit verschaffen wollen, an die Medien wenden.

Auch die einst ganz unabhängige Wissenschaft ist mehr und mehr zum Geschäft geworden. An wissenschaftlichen Entwicklungen hängen heute oft Millionenbeträge. Wie kann unter solchen Bedingungen eine ausgewogene, neutrale Mobilfunkdiskussion in den Medien zustande kommen? Worauf kann der Bürger sich dabei verlassen, wem soll er bei der Flut an angebotenen Informationen glauben? Glauben? Gerät die Risikofrage hierbei am Ende zur Glaubensfrage? Wem kann ich glauben, dass Mobilfunk ungefährlich ist, Herrn Wickert oder Minister Trittin? Oder dem mir unbekanntem Wissenschaftler?

Wie in diesem Artikel versucht wurde darzulegen, hilft es nichts, dem Bürger vorbereitete Meinungen zu verabreichen. Vielmehr müssen wesentlich effektivere Möglichkeiten gefunden werden, dem mündigen Bürger einen verständlichen Zugang zu der vorhandenen Masse an vorhandener Erkenntnis zum Thema zu verschaffen. Für Jedermann verwertbar aufbereitete Erkenntnisse aus der anerkannten Forschung dürfen nicht verfälscht oder in ihrer Ausgewogenheit beeinflusst, selektiert werden. Das leisten weder Befürworter noch Gegner der Mobilfunktechnik, noch sogenannte „neutrale“ Institutionen bislang in befriedigender Weise. Die Qualität selbst wissenschaftlich anerkannter Forschung ist unterschiedlich. Diese Qualitätsunterschiede müssen auf verständliche Art verdeutlicht werden und sollten in die für das Volk handlich aufgearbeitete Information einfließen. So könnte sich jeder der möchte mit den modernen Mitteln der Technik, wie z. B. Internet, selbst und unbeeinflusst die Informationen verschaffen, die er oder sie für die Entscheidung für oder gegen eine neue technische Errungenschaft braucht. Die Medien brauchen dazu einen viel fachspezifischeren, professionell geschulten Austausch mit „der Wissenschaft“. Verstärkt sollten Menschen dazu ausgebildet werden, diesen Vermittlungsprozess effektiv und international zu fördern. Der nach Information suchende Bürger muss auf der anderen Seite auch bereit sein, selbst etwas für sein Informiert-Sein zu tun. Dazu muss ihm noch mehr als heute die Möglichkeit gegeben werden. Unabhängig-

ge, verlässliche Informationsquellen müssen hierzu auch für Laien unverwechselbar und erkennbar gemacht werden.

Es wird noch ein weiter Weg sein, von der aufgezeigten Dominanz der Informationsagenturen zu einem transparenten Informationsfluss zwischen Wissenschaft und Bürger unter Beteiligung verschiedener Medien zu kommen. Ansätze dazu sind heute vielfach vorhanden, und es würde der dringend notwendigen Versachlichung der Mobilfunkdiskussion sehr helfen.

Der 2. Teil dieses Artikels: „Auswege aus einem offenkundigen Dilemma“ erscheint in der nächsten Ausgabe des FGF-Newsletters.

*Dr. rer. nat. Frank Gollnick ist Biologe und war lange Zeit Mitarbeiter im Physiologischen Institut II der Universität Bonn. Er ist nun als wissenschaftlicher Berater für die FGF tätig.*

## Literatur

- Dirks HGH (2002) Praktisches Journalistenrecht 3. Teil: Das redliche Bemühen um Wahrheit. DJV Journal NRW 1/02: 28-29
- Fricke E (1997) Recht für Journalisten. UVK Medien, Konstanz
- Göpfert W, Kunisch P (1999) Wissenschaft per Nachrichtenagentur. Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Arbeitsgebiet Wissenschaftsjournalismus, Download: [http://www.wissenschaftsjournalismus.de/kuni\\_fobe.pdf](http://www.wissenschaftsjournalismus.de/kuni_fobe.pdf)
- Göpfert W, Peters HP (2003) Wer kontrolliert, was in die Presse kommt? LEGAmedia Network for Information Interchange (<http://www.legamedia.net>), LEGAeducation, Download: [http://www.legamedia.net/legaeducation/2003/03-05/0305\\_goepfert-peters\\_kontrolle-presse.php](http://www.legamedia.net/legaeducation/2003/03-05/0305_goepfert-peters_kontrolle-presse.php)
- Löffler M, Ricker R (1978) Handbuch des Presserechts. C.H. Beck Verlag, München
- Mathy K (1988) Das Recht der Presse. Deutscher Instituts-Verlag, Köln
- Presserat (2001) Pressekodex des Deutschen Presserats in der Fassung vom 20.06.2001. Download: <http://www.presserat.de/site/pressekod/kodex/>
- Schwarzburger H (1995) Wissenschaftsberichterstattung in den alten Ländern, in den neuen Ländern und in der Bundeshauptstadt. Inhaltsanalytische Untersuchung zum Wissenschaftsjournalismus in der Tagespresse des wiedervereinten Deutschland (Abonnementzeitungen). Forschungsbericht, Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Arbeitsgebiet Wissenschaftsjournalismus
- Wanckel E (2000) Auf der Suche nach der Wahrheit. Message 4/2000, Download: [http://www.message-online.de/set\\_arch.html](http://www.message-online.de/set_arch.html)
- Weingart P, Pansegrau P (1998) Reputation in der Wissenschaft und Prominenz in den Medien: Die Goldhagen-Debatte. Rundfunk und Fernsehen, Sonderband: Die Medien der Wissenschaft (2-3): 193-208